

Das Wort ist ein Räuber ohne Skrupel

Mit Herta Müller erzählt eine profiliert politische und poetische Romanière an den Zürcher Poetikvorlesungen 07 über die Essenz des Schreibens.

Von **Alexandra Kedves**

Weiss wie Schnee, rot wie Blut, schwarz wie Ebenholz. Herta Müller zuhören heisst: sich an die Hand nehmen lassen von einer Elfe mit rabenflügel-farbenem Haar und einem fremden, rollenden «R» zwischen den roten Lippen; heisst, sich von ihr entführen lassen in ein Land, wo es kalt ist und weiss und wo selbst der Schnee sich als Schuft entpuppt. «Man konnte im ganzen Dorf zu jedem Versteck den Weg sehen. Der Schnee denunzierte. ... Dass der dicke Schnee die Hauptschuld an ihrer Verschleppung trägt, glaubt meine Mutter bis heute.» Davon erzählte die Elfe an ihrem ersten Abend im Literaturhaus Zürich: Herta Müller, 1953 im rumänischen Banat geboren, 1987 nach Deutschland ausgereist, bestreitet dieses Jahr die von Literaturpodium, Universität und, erstmals, auch Literaturhaus organisierte Poetikvorlesung und begann mit der poetischen Exploration «Immer derselbe Schnee und immer derselbe Onkel». Kein Dozieren, sondern ein Zaubern.

Wie auch lehren mit einem Ding, das jedem Zugriff so wendig entgleitet wie eine Forelle? Herta Müller hat den donauschwäbischen Dialekt ihres Dorfes gelernt, dann das feine Hochdeutsch, und erst als sie ein Backfisch war, das Rumänische. Jedes Mal verschob sich die Welt: Auf Schwäbisch «ging» der Wind, auf Hochdeutsch «wehte», auf Rumänisch «schlug» er; nie war er der gleiche.

Der Silberlöffel im Gepäck

«Ich traue der Sprache nicht», sagt die Romanière, die seit 1989 jährlich mindestens eine literarische Auszeichnung erhalten hat und deren Werk in zahllose Sprachen übersetzt ist; nur in Rumänien durfte

sie, während der Diktatur, nicht veröffentlichten. «Erst wenn eine Wahrnehmung die andere ausraubt, ein Gegenstand das Material des anderen an sich reisst und benutzt, erst wenn das, was sich im Wirklichen ausschliesst, im Satz plausibel geworden ist, kann sich der Satz vor der Realität behaupten als eigene, wie ins Wort geratene, aber wortgültige Realität.» Wer hat das je so wild und frei formuliert? Das Wort ist ein Räuber ohne Skrupel – doch für einmal gedeiht ein unrecht Gut.

So werden aus den hochgesteckten Haaren der Frauen im rumänischen Dorf in der Metapher Katzen, die kerzengerade mit gespitzten Öhrchen sitzen. Und aus dem Abschied für immer, im Februar 1987 unter der glänzenden Wintersonne mit glänzenden Tränen im Auge, in dem sich die glänzende Jacke der besten Freundin spiegelt, die immer kleiner wird am Horizont – aus diesem Abschied wächst der Vergleich mit dem Silberlöffel.

Herta Müller wird die Trennung als «Silberlöffel» mitnehmen in den Westen. Es blieb der einzige Silberlöffel, den sie einpackte in ihre «Auswanderungskiste», deren Masse der rumänische Staat exakt festgelegt hatte: ein wunderbarer, ein elfischer Löffel allerdings. Er ist nie leer: Sprachbilder zeugen immer weitere Bilder, ihre «vagabundierenden Eigenschaften» sind unberechenbar, reisen über Grenzen – wie die Auswanderungskiste.

Das Mädchen Herta frass einst die Welt mit ihrem «Augenhunger». Die Dichterin wird später die Sprache löffeln und löffeln lassen und kauen, verdauen, verwandeln: Ihre Bücher, die im Westen entstanden, erzählen, alle bis auf eins, vom Osten. «Die Traumata sind noch lang nicht vergessen, das zeigt auch der Abtreibungsfilm von Cristian Mungiu», sagt Herta Müller, die in der derzeitigen gelobten jungen Kunst des Landes das späte Leiden an schlimme Zeit ausmacht: In so einer Diktatur konnte man nur in den Wahnsinn flüchten oder in die Verrohung. Jetzt endlich werden die alten Kisten aufgebrochen.

Als der Papst 2005 starb, erinnerte sein Sarg Herta Müller an ihre eigene Auswanderungskiste. Da kamen die Geschichten von damals nur so herausgeflogen – vom kalten Winter 1987, der die Mutter an den kalten Winter 1945 denken liess, als der Schnee sie an die Russen verriet. Aber am Schluss ist es wie in «Schneewittchen»: Die Prinzessin wird aus dem gläsernen Sarg befreit. Und wir alle feiern.

Zürcher Poetikvorlesung: 22. und 29. 11.,
20 Uhr, Literaturhaus Zürich.